



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ein Original aus den Befreiungskriegen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Heilmittel. Anders stellt sich hierzu der Arzt, anders der Charlatan. Wenn jemand an Zahnschmerzen leidet, so wird der Arzt, je nachdem, einer Wucherung, einem gestörten Blutumlauf, einer Nervenerkrankung u. s. w. zu begegnen suchen, oder er wird auch den einen schlechten Zahn entfernen. Vom Doktor Eisenbart kennen wir aus dem Liede ein viel wirksameres Verfahren: er säbelt einfach den Kopf weg, dann sind die Zahnschmerzen allerdings gründlich und für immer beseitigt.

Der Arzt ist die Reichsregierung, der Doktor Eisenbart die Sozialdemokratie. Wir wollen in Kürze beide betrachten.

(Schluß folgt)



## Ein Original aus den Befreiungskriegen



er als Leipziger für die Geschichte Leipzigs sammelt — alte Kupferstiche, alte Drucke u. dgl. —, den pflegt es mit besonderm Stolze zu erfüllen, wenn es ihm gelingt, des Originaldruckes einer jener Bekanntmachungen habhaft zu werden, die der russische Oberst Viktor von Brendel, der Stadtkommandant Leipzigs nach der Völkerschlacht und bis in das Jahr 1815 hinein, an die Leipziger Bürgerschaft gerichtet hat. Eine große Anzahl davon findet sich gedruckt in einem in den Kreisen der Historiker wohl nicht genügend bekannten Buche: Chronologische Übersicht der wichtigsten Begebenheiten aus den Kriegsjahren 1806 bis 1815 von Maximilian Poppe (2 Bände, Leipzig, 1848). Aber alle hat sie auch Poppe nicht gekannt. Eine vollständige oder beinahe vollständige Reihe ist vor einiger Zeit dem Verfasser dieses Aufsatzes in die Hände gekommen.

Aus diesen Bekanntmachungen gewinnt man nicht nur ein höchst lebendiges Bild von den Zuständen Leipzigs in den Monaten nach der großen Schlacht, lebendiger und unmittelbarer, als es irgend eine Schilderung geben könnte, sondern es tritt uns auch ihr Verfasser daraus entgegen, wie er leidet und lebt. Diese Bekanntmachungen sind in mancher Beziehung, namentlich in ihrer köstlichen Ausdrucksweise, Seitenstücke zu gewissen Erlassen und Bescheiden Friedrichs des Großen, Armeebefehlen und Briefen Blüchers und ähnlichem. Daher stammt auch ihre Berühmtheit und ihre Schätzung in den Kreisen der Sammler. In weitem Kreise ist aber wohl noch wenig davon bekannt geworden, und so werden die nachfolgenden Mitteilungen daraus vielleicht manchem willkommen sein.

Grenzboten I 1890

63

An die Spitze der sächsischen Verwaltung trat nach der Schlacht bei Leipzig als Generalgouverneur der russische Fürst Nepnin, der seinen Sitz in Leipzig nahm. Zum Stadtkommandanten wurde am 19. Oktober, nach dem Einzuge der Verbündeten, zunächst der russische Generalmajor von Sanders ernannt. Aber schon nach zwei Tagen trat Brendel an seine Stelle und blieb nun Kommandant über ein Jahr, bis zum 10. November 1814, wo auf Befehl des Königs von Preußen der preussische Generalmajor von Bismarck sein Nachfolger wurde, der dann bis zum 5. Juni 1815, bis zur Rückkehr des sächsischen Königs aus der preussischen Gefangenschaft, das Kommando inne hatte. Brendel blieb aber in Leipzig und übernahm nach Bismarcks Weggange, Mitte Juni, nochmals den Befehl über die kaiserlich russischen Angelegenheiten, den er bis zum November 1815 beibehielt. Erst da nahm er von Leipzig Abschied.

Der größere Teil seiner Bekanntmachungen bezieht sich natürlich auf militärische Angelegenheiten: Gefangenen- und Lazarethwesen, Verkauf von Proviant und Militäreffekten, Truppendurchzüge und Einquartierung. Gleich die erste vom 26. Oktober fordert die Hausbesitzer auf, ihm binnen vierundzwanzig Stunden schriftlich anzuzeigen, „welche Generals, Stabs- andre Oberofficiers oder sonstige Employés, es sei von welcher Nation es wolle, und es mögen dieselben krank oder gesund sein, sich bei ihnen im Quartiere befinden.“ Am 28. mahnt er zur Geduld wegen der großen Einquartierungslast. „Da ich von verschiedenen Einwohnern wegen unbedeutender Abänderung der Einquartierungsbillets zu sehr überlaufen werde, so ersuche ich sämtliche Quartierträger, nur noch einige Tage Geduld zu haben und die Versicherung anzunehmen, daß ich stets bereit bin, um jede Bedrückung zu vermindern, und vielleicht mir schmeicheln darf, in kurzen eine gute Ordnung hergestellt zu wissen, welche der Umstände wegen bis jetzt unmöglich war. Dies Ersuchen bezieht sich auch auf andere Gegenstände, dessen Auseinandersetzung bloß der gute Wille und etwas Geduld der Einwohner erleichtern kann. Dagegen werde auch ich mit Strenge darauf halten, daß kein Einwohner in seinen Geschäften oder häuslichen Verhältnissen beunruhigt werde.“ Ähnlich wieder am 31. Oktober: „Schließlich ersuche ich die guten Bewohner Leipzigs nochmalen dringend, mich mit geringen Umständen der Einquartierung nicht so sehr zu überlaufen, es muß sich doch täglich jeder überzeugen, daß ich denen Befehlen Sr. Durchlaucht des Herrn Generalgouverneurs gemäß alles anwende, um Erleichterung zu verschaffen, folglich ein wenig Geduld kann ihrerseits auch nöthig sein.“ Mit Strenge geht er gegen die Hausbesitzer vor, die die bei ihnen im Quartier liegenden Offiziere nicht gehörig an- oder abmelden; sie sollen zehn Thaler Strafe in die Armenkasse zahlen. Am 14. Januar erhöht er diese Strafe auf dreißig Thaler, „indem die Strafe von 10 Thlr., welche schon mancher bezahlt, nicht gesruchtet hat,“ im März auf 40 Thaler. Wiederholt ermahnt er dabei die Quartierträger, sich gegen ihre Einquartierung mit

Bescheidenheit, Höflichkeit, Artigkeit, Gefälligkeit zu betragen, „vorzüglich wenn Mangel an Sprachkenntniß eintritt, wodurch — er meint die Artigkeit — allen Mißverständnissen vorgebeugt werden kann.“ Im Sommer 1814, wo tagelang große Massen aus Frankreich zurückkehrender russischer Truppen durchzogen, faßt er alles schon in frühern Bekanntmachungen gesagte nochmals in beweglichen Worten zusammen und sucht die Bürgerschaft für die bevorstehenden schweren Tage in die rechte Stimmung zu bringen. „Leipziger! heute und fünf folgende Tage werdet ihr starke Einquartierung erhalten. Ich erinnere euch, es sind jene braven Russen, welche eure alte Freiheit und wiedergekehrte Ruhe erfochten haben. Bedenkt, welchen Gefahren sie ausgesetzt waren, welche Fatiguen sie ausstehen mußten! Nehmt sie als eure wahren Freunde, welche sie wirklich sind, gut auf, beweist, daß ihr, jeder nach Möglichkeit, seinen Dank beweisen wollt. Der das Armeecorps commandirende Herr General Graf Drurgk ist euch wegen seiner erwiesenen Tapferkeit bekannt, er wird euch auch beweisen, daß er von seinen Untergebenen geliebt wird, und auf diesen Grund die friedlichen, braven Krieger in der vollkommensten Ordnung durch alle Länder führt. Leipziger! eure Gesinnungen, eure Beweise waren bis nun zu meiner Zufriedenheit, ich hoffe daher, diese auch für die Zukunft zu erwarten!“

Außer solchen rein militärischen Angelegenheiten sind es aber nun zahlreiche andre Dinge, denen er seine Fürsorge zuwendet. Vor allem liegt ihm der Gesundheitszustand der Stadt am Herzen. Am 29. Oktober macht er bekannt: „Was das Schicksal für Leipzig und vor dessen Thoren herbeigeführt hat, muß man denken, daß das Vergangene für die erste Zukunft unschädlich und nach Möglichkeit vergessend gemacht werde. Dies bezieht sich hauptsächlich dahin, daß durch Eingrabung aller Körpers, welche unumgänglich ansteckende Krankheit herbeiführen müssen, Bedacht genommen werde. Daher fordere ich die Bewohner Leipzigs dringend auf, an die Sache ernstliche Hand anzulegen, damit sowohl todte Menschen als crepirte Pferde schleunigst unter die Erde gebracht werden, und mich nicht zu zwingen, jene strengen Maßregeln zu ergreifen, welche mir von höheren Orten eingeräumt sind. Bei dieser Gelegenheit werden mir die Bewohner Leipzigs Beweise von dem guten Willen geben, daß sie für ihre eigene Gesundheitserhaltung besorgt sind.“ Um den Gesundheitszustand der Stadt nicht zu gefährden, ist er namentlich bemüht, die Keimlichkeit wieder herzustellen, die in den Tagen der Schlacht und unmittelbar darauf stark gelitten hatte. Ebenfalls am 29. Oktober schreibt er: „Die Unreinlichkeit in denen Straßen und auf denen Plätzen will noch nicht abnehmen. Die Misthaufen liegen aller Orten herum. Ich frage nicht um die Ursache, sondern, vor welchem Hause sich nach 24 Stunden eine Unreinlichkeit finden wird, bezahlt der Hauseigenthümer in die Spitalscasse 10 Thaler Courant, und der Herr Polizeipräsident bleibt für die Ausführung verantwortlich.“ Zugleich

ordnet er an, daß alle Leiterwagen, die in die Stadt kommen, angehalten werden sollen, Dünger auf den Straßen aufzuladen; die Thorwärter sollen streng darüber wachen, daß kein Leiterwagen die Stadt leer verlasse. Der Dünger soll aber „nicht unmittelbar an den äußersten Thoren, sondern in einiger Entfernung von denselben, und nicht auf den Landstraßen selbst, sondern auf den angrenzenden Feldern und Wiesen abgeladen werden.“ Um die Verbreitung von Krankheiten zu verhüten, verbietet er am 10. November und am 22. Dezember den Ankauf von Montirungsstücken, die aus den Lazarethten stammen, und erläßt am 28. Dezember ein scharfes Verbot gegen den Unfug, daß infolge der Nachlässigkeit der französischen Lazarethkommandanten halbgenezene französische Soldaten sich bettelnd in der Stadt herumtreiben und auf den Straßen lästig fallen. „Ich ersuche die Bewohner Leipzigs, falls sich nicht eben eine Patrouille vorfindet, dergleichen Herumläufer gerade zu mir bringen zu lassen, indem mir die Reinlichkeit und die Gesundheit der Stadt zu viel am Herzen liegt.“ Im Frühjahr 1814, als Gerüchte von einer in der Stadt herrschenden Epidemie verbreitet wurden, kommt er auf diese Anordnungen zurück. Am 24. März schreibt er: „Leipziger! Ich habe eine Bitte an euch, welche einzig und allein euere Wohlfarth, euere Gesundheit bezweckt, und deren Erfüllung die vielleicht aus Speculation verbreiteten Gerüchte von einer hier herrschenden Epidemie ganz zu nichte machen wird. Die Reinlichkeit in und außer den Häusern ist das Unentbehrlichste für die Gesundheit. Alles Ungemach, welches der Krieg in und um euere Stadt geführt hat, habe ich nie verkannt; dieses wurde noch durch die euch hindernde Jahreszeit, euere Höfe und Straßen so zu reinigen, wie ihr es vielleicht gerne gethan hättet, vermehrt. Jetzt haben sich Zeit und Umstände geändert, die Witterung ist günstig, also die euerer Reinlichkeitsliebe entgegenstehenden Hindernisse gehoben; ich wünsche daher, daß bis zum 1. April alle Höfe und Straßen ohne Ausnahme im wahren Sinne des Wortes rein gemacht werden.“ Der Rat — fügt er hinzu — werde die nötigen Fuhrn stellen, er selbst stelle vom Vorspannpark alle entbehrlichen Wagen zur Verfügung; er rechne nun aber auch sicher darauf, daß bis zum 1. April Stadt und Vorstädte von Leipzig „zum Muster der Reinlichkeit dienen können.“ Sollte sich unter so vielen guten Einwohnern ein Widerspenstiger finden, so werde dieser der Mühe des Hinausschaffens überhoben werden, aber für jeden Schubkarren 5, für jede Fuhr 30 Thaler in die Armenkasse zahlen.

Neben der Reinlichkeit fordert er von vornherein die vollkommenste Ruhe in der Stadt. Ebenfalls am 29. Oktober kündigt er an, daß von nun an stärkere Infanterie- und Kavalleriepatrouillen vor Anbruch der Nacht alle Straßen durchstreichen und jeden arretiren würden, der sich nach zehn Uhr „ohne Nothwendigkeit“ auf der Straße betreffen lasse. Vier Tage später giebt er, um Mißverständnissen vorzubeugen, einen Nachtrag zu dieser Ankündigung:

„Mit wahren Mißfallen bringe ich in Erfahrung, daß man meine Anordnung, in Betreff, daß sich Abends nach 10 Uhr niemand unnöthiger Weise auf denen Straßen betreffen lassen soll, ganz irrig auseinander setzt. Meine Verfügung gehet nicht dahin, das gesellschaftliche Leben zu stören, Geschäfte zu hindern, wohl aber die unnöthigen Herumläufer nicht nur in Schranken zu halten, sondern selbe habhaft zu werden. Ich werde meine vorangegangene Anordnung mit Strenge verfolgen, hingegen auch die Verfügung treffen, daß jedermann, welcher Ruhe und Ordnung liebt, zu jeder Zeit sicher und ungehindert zu jeder Stunde alle Straßen passiren kann.“

Aber auch noch in anderm Sinne ist er für Aufrechterhaltung der Ruhe besorgt. „Ich habe bemerkt — schreibt er am 10. November —, daß bei der geringsten Gelegenheit eines Wortwechsels auf den Straßen das Volk in Haufen zusammenströmt, dies ist gegen jeden Anstand, gegen jede Ordnung, ich erwähne also, wenn bei dergleichen Fällen jemanden eine Unannehmlichkeit widerfährt, so wird sich jeder es selbst zuzuschreiben haben.“ Am 19. November: „Ich habe gestern in denen Gemüthern der Bewohner Leipzigs eine Unruhe bemerkt, welche mir nicht lieb war. Es ist ein Beweis, wie wenig Zutrauen man in mich setzt, und wie wenig man bedenkt, daß so viele schwer bleßirte Officiers und andre Kranke hier liegen, auf dessen Nerven, bei der größten Geistesstärke, ein unnöthiger, unüberlegter Alarm Einfluß haben kann. Ich erinnere daher, daß sich jedermann bei jeder Gelegenheit enthalten soll, falsche Gerüchte zu verbreiten, indem der hierin betreten werdende exemplarisch bestraft und als ein Ruhestörer bekannt gemacht werden wird.“

Allmählich erstreckt sich seine Fürsorge aber immer weiter. Am 6. Dezember macht er bekannt, daß „den Verfügungen eines hohen Generalgouvernements zufolge alle Gesetze hiesiger Lande, welche nicht aufgehoben oder abgeändert sind, ohne Ausnahme in ihrer vollen Kraft fortbestehen sollen.“ Die nächste Anwendung davon macht er auf das Hazardspiel, das er streng verbietet. Wenige Tage später (den 13. Dezember) warnt er vor leichtsinnigem Gebahren mit — dem Lichte! „Aus Unvorsichtigkeit sind schon öfters die größten Feuerschäden entstanden; in einem Hause, welches ich für diesmal nicht nennen will, habe ich mich überzeugt, daß man mit dem Lichte ohne Laterne in Stallung und Scheune herumgeheth. Ich warne daher alle Bewohner Leipzigs vor Schaden und Verantwortung, da niemand mit dem Lichte ohne Laterne leichtsinnig umgehen soll. Ueber einen, der dadurch Unglück und Schaden veranlaßt, kann ohnehin nur das gerechte und strenge Gericht entscheiden.“ Am demselben Tage erläßt er noch zwei Bekanntmachungen, worin er, „um das gesellschaftliche Leben nach Möglichkeit nicht zu stören,“ an die „immer bestandene Ordnung“ erinnert, „daß die rings um die Stadt führenden Alleen bloß für die Fußgänger, die Straße selbst aber zum reiten und fahren bestimmt sein,“ und alles schnelle Reiten in den Straßen verbietet. Am

20. Dezember veröffentlicht er sogar einen Theaterukas: „Ich ersuche jedermann ohne Ausnahme nach Stand und Gebühr, sich im Theater alles Lärmens und Pochens zu enthalten, das gesellschaftliche Vergnügen nicht zu stören, beim Applaudiren sich nicht zu übernehmen, auch dürfen keine kleine Kinder in diese Gesellschaft gebracht werden.“ Ein paar Monate später, am 1. März, hat er nochmals wegen des Theaters Wünsche, die er in eine „Theatererinnerung“ von vier Abschnitten zusammenfaßt: „1. Sobald die Gardine aufgezogen wird, hat die äußerste Ruhe zu herrschen. Niemand männlichen Geschlechts darf Mütze oder Huth auf den Kopf behalten. 2. Auf die Bühne, in die Garderobe, hinter den Coulissen darf niemand kommen, welchem von dem Entrepreneur nicht das Recht dazu eingeräumt ist. 3. Während dem Act, wenn jemand aus dem Parterre oder aus der Loge gehen will, so hat selbiges mit aller Bescheidenheit zu geschehen, das rasche Zuschlagen der Thüren, der Logen, das unbescheidene Auftreten wird der Bescheidene für sich unterlassen. 4. Überhaupt empfehle ich jedermann jene Theatergesetze, welche in allen Theatern von Europa die nämlichen sind.“

Eine fürchterliche Drohung läßt er am 22. Dezember gegen Diebstahlshexler ergehen: „Es ist erwiesen, daß, wenn Diebe für die gestohlenen Sachen keine Abnehmer finden, daß Diebstähle viel seltner würden. Unter jenen Abnehmern verstehe ich auch die hier sogenannten Trödlers, bei denen schon mancher Dieb seinen Absatz gefunden hat. Sollten alle vorhergegangene Erinnerungen noch immerhin fruchtlos sein, so nehme jeder Trödler, welcher sich im Ankauf gestohlener Sachen für schuldig betreten läßt, die Versicherung, daß selber in seine Trödlerhütte gesteckt und sammt seinen Effecten verbrannt werden wird.“

In der Neujahrsmesse trifft er die Verfügung, daß Sonntags von 10 Uhr an alle Kaufleute ihre Gewölbe und Buden sollen offen halten dürfen, „da nicht jedermann übrige Zeit hat, seine Bedürfnisse an Tagen der Woche, welche meistens dem allerhöchsten Herrndienste gewidmet werden müssen, einzukaufen“ — eine Anspielung auf das Sprichwort: Herrndienst geht vor Gottesdienst.

Wiederholt ist er dafür besorgt, Verkehrshemmnisse aus dem Wege zu räumen. Am 6. Februar schreibt er: „Weit entfernt, jemand in seinen Geschäften zu stören, sondern nur jeden sein Recht zu unterstützen, erinnere ich ohne allen Nachdruck, daß in allen Straßen der Stadt stets so viel Raum frei bleiben muß, damit jedermann ungehindert gehen, reiten und fahren kann; werden dieser meiner Anordnung zuwider Wagens quer in denen Straßen betroffen und mir angezeigt, so werden selbe confiscirt, und ohne Rücksicht wird der Kaufmann oder Gastwirth, bei dem selbe abladen sollen oder Einkehr haben, in die Armenkasse jene Summe bezahlen, welche ich bestimmen werde. Allgemeine Ordnung kann am füglichsten durch allgemeine Mitwirkung erhalten

werden.“ In einer spätern Bekanntmachung (vom 8. August 1814) macht er auf das unschickliche Betragen aufmerksam, das darin liege, „wenn 6, 8 bis 10 Personen auf Straßen und öffentlichen Spaziergängen Arm in Arm zusammen gehen,“ und in der Michaelismesse 1814 warnt er wieder vor dem leichtsinnigen Gebahren mit Feuer und Licht, vor Dieben, Betrügern und schlechtem Gefindel — „für diese nachtheilige Classe kann man nie genug Sorge tragen“ —, vor schnellem Fahren, aber auch vor dem Stehenlassen leerer Wagen auf den Straßen und vor der Erledigung von Meßgeschäften mitten auf der Straße, „wo der Liefssinn der Contrahenten denen Fußgängern wie denen Fahrennden hinderlich ist, und ihnen selbst die Stöhrung auch nicht angenehm sein muß.“ Am Schlusse heißt es: „Bei vorkommenden Excessen sind die eingebrachten Thäter immer gleich zu mir zu bringen, um selbe jener Behörde, welche zu richten hat, aufstellen zu lassen, überhaupt kann sich jeder Hilfsbedürftige bei Tag und Nacht an mich verwenden, denn gute Bürger und Fremde müssen unterstützt, Diebe und Excessenmacher aber auf das strengste verfolgt werden.“

Beim Herantreten des Frühlings nimmt er sich der Promenaden an. „Leipzigs Promenaden vor denen Stadthoren waren sonst in dem blühendsten Zustande und gewährten den Einheimischen sowie dem Fremden manchen trefflichen Genuß in der freien Natur! Da nun diese schönen, unter wahre Seltenheiten zu rechnenden Anlagen durch die unvermeidlichen übeln Folgen des Kriegs ungemein verwüstet worden sind, sich aber eben jetzt die Zeit nähert, wo hin und wieder, so weit es die jezigen Zeitverhältnisse gestatten, etwas wieder hergestellt oder wenigstens eine noch größere Verwüstung vermieden werden kann, so wird hierdurch von mir aufs strengste untersagt“ — und nun folgt eine Anzahl von Vorschriften zum Schutze der Promenaden.

Im April 1814 fand eine Bilderausstellung in Leipzig statt. Sofort ist er wieder mit einer Reihe von Anstandsvorschriften bei der Hand. „1. Mannspersonen legen ihre Hüte, Stöcke, Regenschirme, Mäntel mit großen Kragen und alles, wodurch sie den Gemälden zu nahe kommen könnten, vor den Gemäldezimmern in der dazu bestimmten Garderobe ab. Derselbe Fall ist bei den Damen mit Sonn- und Regenschirmen. Die Herrn Officiers werden aus Achtung für die Künste auch ihre Degen so lange auf die Seite stellen, als sie in den Gemäldezimmern sich umsehen. 2. Sämmtliche Damen und Herren werden vorher so viel als möglich die Füße auf den bereit stehenden Fußbürsten reinigen. 3. Hunde dürfen durchaus nicht mitgebracht werden. 4. Ebenso wenig kann das Rauchen von Cigarros oder wohl gar von Tabakspfeifen stattfinden. 5. Die von grünem Bande gezogenen Linien bezeichnen, wie weit es erlaubt ist, sich den Gemälden zu nähern. 6. Gemälde abnehmen zu wollen, dieselben anzugreifen oder wohl gar mit feuchten Fingern darauf zu wischen, ist durchaus verboten.“

In den ersten Monaten nach der Schlacht, so lange Lazarethe in der Stadt waren, war das Tabak- und Zigarrenrauchen auf den Straßen, das damals noch allgemein verboten war, geduldet worden, wie Brendel schreibt: „als ideales Gesundheitsmittel nachsichtlich gestattet, aber nicht erlaubt.“ Von Ende April an führt er wieder streng das Verbot durch, da jetzt „keine Nachsicht mehr nöthig“ sei und „alles wieder in die alte gute Ordnung“ trete.

Beim Herannahen der Jagdzeit, Ende Juli, nimmt er sich wieder der Landesgesetze an: „Sollte sich der Fall ereignen, daß jemand durch Hintertsetzung der Gesetze das unerlaubte Jagen unternimmt, so hat sich jeder die unangenehmen Folgen, welche daraus entstehen müssen, nur selbst zuzuschreiben, und wird ihm nirgends Recht zuerkannt werden können, falls seine Hunde verloren gehen.“

Endlich bezieht sich auch eine Reihe seiner Erlasse auf Festlichkeiten in der Stadt. Ende Januar 1814 kam die russische Kaiserin nach Leipzig. Da macht er bekannt: „Leipziger! Euer guter Wille bürgt mir dafür, daß am Tage der Ankunft Ihrer Majestät, als auch während Höchstihres hiesigen Aufenthalts jeder Einzelne seine fühlende Ehrfurcht für die große Monarchin, für die Gemahlin jenes Kaisers, welcher den Grundstein zur Befreiung Europens gelegt hat, nach Möglichkeit an den Tag legen wird. Bewohner der Stadt Leipzig! Das schönste Fest verliert, wenn der Frohsinn durch Unordnung gestört wird; daher keine Drohung von Strafen, sondern nehmt meine Bitte, seid froh und lustig, alles in Ordnung sei euch gestattet, nur lasse sich jeder angelegen sein, was Ruhe stören könnte, zu unterlassen und zu hindern.“ Am 3. August 1814 wurde der Geburtstag des preußischen Königs gefeiert und zugleich der Namenstag der verwitweten russischen Kaiserin und der mit dem Erbprinzen von Weimar vermählten russischen Großfürstin Paulowna. Da ordnet er in Verbindung mit dem Kommandanten der preußischen Angelegenheiten, Major von Staffeld, an, daß am Vorabend des Festtages ebenso wie am Festtage selbst 101 Kanonenschüsse abgefeuert und alle Glocken geläutet werden sollen, am Vorabend außerdem die Stadt erleuchtet, am Festtage selbst eine Kirchenparade abgehalten und abends auf der Junkenburg ein glänzendes Feuerwerk abgebrannt werden soll, „wo ein jeder als Eintrittsgeld erlegen kann, so viel er will. Der Ertrag ist für die Armen bestimmt, und ich weiß gewiß, daß diese den Tag tausendfach segnen werden, denn ich kenne die Wohlthätigkeit der Leipziger.“ Am Schlusse schreibt er: „Noch bei keinem öffentlichen Feste durfte ich Maßregeln zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung ergreifen, nie durfte ich den freien Willen beschränken, denn er wurde noch nie gemißbraucht. Leipziger! rechtfertigt auch diesmal mein Vertrauen und zeigt, daß ihr gerne lustig und froh, aber auch ordnungsliebende Bürger seid.“ Am 11. September 1814 war der Namenstag des russischen Kaisers. Da macht er bekannt: „Viele Einwohner Leipzigs fragen bei mir an, auf welche Weise ich diesen

festlichen Tag gefeiert haben wolle. Dies veranlaßt mich zu erklären, da mich die Bewohner Leipzigs durch ihren zuvorkommenden guten Willen, bei welcher Gelegenheit es immer war, noch nie haben befehlen lassen, um so weniger kann ich also bei der Feier eines Festes, welches sich nur durch ungezwungene Freiheit ausdrücken und beurtheilen läßt, etwas vorschreiben, ohne mich bei Sr. Majestät dem Kaiser selbst und meinen Vorgesetzten einer Verantwortung auszusetzen. Ich meinerseits, vereint mit allen hier anwesenden Russen, werden nach Möglichkeit trachten, unsere Ehrfurcht und Freude an den Tag zu legen, denen übrigen Bewohnern Leipzigs bleibt es nach Willkür überlassen, als freie Bürger und Einwohner zu handeln.“ Er ordnet nun wieder ein Feuerwerk auf der Funkenburg an, „wozu jedermann freien Zutritt hat, und überlassen wird, zu bedenken, wie viele Arme nach einer Kleinigkeit dürsten, welche wir leicht entbehren können.“ Am köstlichsten ist wohl der kleine Erlass, mit dem er am 18. Oktober 1814 zur ersten Oktoberfeier auffordert: „Der morgende Tag, der 19. October, ist für Gott den Allmächtigen als Dankfest bestimmt, der Grund dazu liegt in den Herzen jedes braven Leipzigers! Diesen unvergeßlichen Tag ganz ungestört feiern zu können, muß jedes öffentliche Gewerbe unterlassen, jedes Gewölbe verschlossen bleiben, und Gebet und Frohsinn dürfen stattfinden.“

Was an allen diesen Bekanntmachungen zunächst in die Augen springt, das ist ihre seltsame Sprachform. Es ist wohl kein Zweifel, daß Brendel alle diese Erlasse vom ersten bis zum letzten Worte selbst verfaßt und daß niemand, weder ein Sekretär noch ein Druckereikorrektor, gewagt hat, ihm etwas wesentliches darin zu ändern. Einzelne Verstöße sind offenbare Druckfehler, wie sie bei der Schnelligkeit der Herstellung vorkommen konnten. Im allgemeinen aber ist die Druckerei — es war die Tauchnitzsche — gewiß bemüht gewesen, die Handschrift getreulich wiederzugeben. Wie die Erlasse je nach ihrer Bestimmung zum Teil in zwei Sprachen — deutsch und russisch, oder deutsch und französisch —, zum Teil sogar gleichzeitig in allen drei Sprachen abgefaßt sind, und zwar immer so, daß die eine Fassung nicht eine bloße Übersetzung der andern, sondern eine freie Wiedergabe ihres Sinnes ist, so darf man auch gewiß annehmen, daß Brendel diese Sprachen mit gleicher Gewandtheit beherrschte. Aber im Kopfe solcher Sprachbeherrscher verwirren sich nicht nur die Sprachen — manches ist ja gar nicht deutsch gedacht —, sondern sie gewöhnen sich auch an ein gewisses Schnelldenken, das dazu verleitet, Wörter in falscher Bedeutung zu brauchen, bei der Wahl eines Wortes daneben zu schlagen, fehlerhaft zu konstruieren, zwei Redensarten oder zwei syntaktische Wendungen mit einander zu vermengen, sich pleonastisch auszudrücken u. dgl. m. Für alle diese Sprachverstöße bieten die Bekanntmachungen Brendels Beispiele, sie gehören in dieser Beziehung gewiß zu den lustigsten Schriftstücken, die je an Straßenecken angeheftet gewesen sind, und man kann sich denken, daß die gebildeten Kreise

Leipzigs — die 1813 ja im allgemeinen noch an ein besseres Deutsch gewöhnt waren als wir heutzutage — die Brendelschen Erlasse mit immer neuem Vergnügen gelesen haben werden.

Aber unter dieser unvollkommenen äußern, grammatischen Form liegt eine innere, stilistische, die aufs angenehmste berührt. Da ist nichts von Kanzleistil, nichts von würdevollem Behörden- und Kommandoton, immer findet der Gedanke den schlichtesten, natürlichsten Ausdruck, immer redet der Verfasser, wie der Volksmund redet, derb und bildlich, immer spricht er gemüthlich und vertraulich zur Bürgerschaft und begründet seine Wünsche durch persönliche oder allgemein menschliche Beobachtungen und Erfahrungen. Es sind Sätze in feinen Bekanntmachungen, die, wenn man sie aus dem Zusammenhange nimmt, garnicht klingen, als ob sie aus den Erlassen eines militärischen Stadtkommandanten, sondern aus einer gut geschriebenen volkstümlichen Schrift jener Zeit stammten. Schon hierin zeigt sich der ganze Mann. Freilich darf man dabei nicht vergessen, daß in den öffentlichen Bekanntmachungen damals überhaupt noch ein menschlicherer Ton herrschte — auch aus den Bekanntmachungen des Leipziger Rates aus dem vorigen und noch aus dem Anfange dieses Jahrhunderts klingt überall ein väterliches Zureden, Mahnen, Warnen, Belehren heraus, kein bloßes Befehlen und Drohen —, andererseits daß eine große Zeit mit großen Erlebnissen manches kleinlich Bureaokratische beseitigt und die Menschen einander näher bringt; man denke an die großartig schlichte, in ihrer Art klassische Form, in der 1870 manche unsrer Siegesdepeschen vom französischen Kriegsschauplatz abgefaßt waren.

Nun aber vollends der Inhalt dieser Erlasse! Es ist wahr: Brendel war ein kleiner Tyrann, er mengte sich in alles, alles wollte er persönlich erledigen, und bisweilen trat er mit unerbittlicher Strenge auf. Aber alles, was er anordnete, diente doch ohne Ausnahme dem Zweck, in unruhiger, gefahrvoller Zeit nach Möglichkeit für Ruhe, Sicherheit und Wohlbefinden der Bürgerschaft und für gute Beziehungen zwischen ihr und ihren immer wechselnden ungebetenen Gästen zu sorgen. Alles, was er anordnete, war vernünftig, billig, ja eigentlich selbstverständlich, bei allem hatte er die besten und lautersten Absichten, und bei aller Strenge und Härte, die er zu Schau trägt, verfährt er doch immer mit Welt- und Lebensklugheit und läßt, wie ein guter Vater oder Lehrer, so viel Liebe und Menschenfreundlichkeit, ja gelegentlich selbst so viel gute Laune durchblicken, daß ihm sicher niemand, selbst die Betroffenen nicht, ernstlich böse, daß wohl alle mit seinem Regiment zufrieden sein konnten.

Bestätigt und ergänzt wird dieses Bild durch Mittheilungen des ehemaligen Leipziger Bürgermeisters Gross und durch ein Aktenstück des Leipziger Ratsarchivs, das besonders für Brendel angelegt worden war und das die Aufschrift trägt: Acta, die vom hiesigen Stadtkommandanten, dem Russisch

Kayserl. Obersten Herrn von Brendel dictirten Strafen betr. Aus dem Altenstück geht hervor, wie Brendel ohne Ansehen der Person, gegen Hoch und Niedrig, seine Anordnungen aufrecht erhielt. Oft schickt er einen eigenhändigen lakonischen Zettel aufs Rathhaus, mit der Weisung, von dem oder jenem 10 Thaler Strafe für Unterlassung der gehörigen Quartieranzeige einzutreiben (Herr Conthard bezahlen auf dem Rathhause die 10 Thaller Strafe, schreibt er einfach). Im Juli 1815 ist ein Quartierträger einen einquartierten Offizier fünf Tage früher losgeworden, als sein Zettel besagte, und hat keine Anzeige gemacht. Brendel vermutet betrügerische Absicht und schreibt dem Stadtschreiber: „Ich bitte Sie, zum Beispiel der übrigen, den quartier Träger um 5 Thaller in die armen Cassa zu verdammen und nicht abzugehen, denn ich bestehe hartnäckig darauf.“ Bisweilen nimmt er aber auch das Geld gleich selber ein und schickt es bar aufs Rathhaus! Im März 1814 schreibt er: „Ich war so eben auf dem Brühl und habe vor dem gasthof zu die 3 Schwammen einen fuhrmanns wagen quer der Strasse gefunden, daher den gast wirth so gleich andeuten lassen, sich ungesäumt auf den Rath zu verfügen und dort 5 Thaller Strafe für das armen hause zu erlegen. Ich ersuche, wenn erwähnter gast wüirth nicht sogleich selbst kömt, ihme abhollen und die 5 Thaller ohne Barmherzigkeit bezahlen zu lassen.“ Einen Aufkläder schickt er mit einem Zettel an den Stadtschreiber: „Ich überlasse diese Straffe dem Herr Stadt Schreiber auf seiner Seele“; der arme Bursche kam mit einem Thaler weg. Der Barfußmüller hat einmal schlechtes Malz ins Lazareth geliefert, obwohl er gute Gerste bekommen hatte; auch da regnet es ohne Gnade 10 Thaler Strafe, obgleich die vereidigten Mälzer die Sache zu Gunsten des Angeschuldigten zu wenden versuchen. Ein andermal schickt er einen Zettel wegen eines Malers Maul aufs Rathhaus: „Den Malher Maul — für sein loses Maul — ersuche die noch schulbige 5 Thaller abnehmen und in die Armen Cassa abgeben zu lassen, damit der Schwindler nicht glaube, das man sein Geld brauche. Nachher kann selber entlassen werden.“ Im August 1814 hat er Sonntags einen Böttcher auf der Gasse arbeiten sehen; sofort macht er Anzeige auf dem Rathhause, und der Böttcher wird mit einem Neuschock bestraft. Im Oktober fährt er einmal zum äußern Petersthor hinaus und findet bei seiner Rückkehr das Thor durch Holzwagen verfahren, obwohl ihn die Thorwärter hatten hinausfahren sehen. Wieder macht er Anzeige und schreibt: „Ich habe nur eine Frage — wenn diese elasse Menschen nicht einmal gegen mich Rücksicht haben, wie werden sie sich gegen andere und gegen Reisende betragen? — Ich bitte einen Hochedlen Rath den an oberwähntem äußern Petersthor schuldtragenden ohne Rücksicht strenge bestrafen zu lassen, indem die Sache Bezug zum allgemeinen Besten hat.“ Seinen höchsten Zorn erregt ein Schneider, der ihm für sein Söhnchen einen Mantel gefertigt und dafür über 14 Thaler berechnet hat. Da schickt er Rechnung und Mantel dem Stadtschreiber und

schreibt: „Liebster Werner! Ich zahle, so lang ich geld habe, gewiß gerne, aber die hauth über die ohren kann ich mir doch nicht ziehen lassen — hier begehend der Mantl meines Kindes und dabei die Berechnung — wäre es nicht möglich, daß Sie befehlen, damit ein obermeister die Sache untersucht und mir sagt, wieviel ich bezahlen solle.“ Die beiden Obermeister prüften darauf die Rechnung, kamen aber leider auch zu keinem andern Ergebnis.

Groff erzählt in seinen „Erinnerungen“ mehrere Beispiele von kurzer und sehr eigentümlicher Justiz Brendels. Ein paar polnische Juden hatten von russischen Soldaten gestohlene Sachen gekauft. Er ließ sie auf dem Markte auf einem Tische ausstellen und mit den gestohlenen Sachen behängen. Auch eine liebevolle Dirne, die mehrere Nächte lang auf der russischen Hauptwache (in einem Gewölbe des Rathauses) zugebracht hatte, ließ er, mit einem Papierkleide und einem Papierhute in den französischen Landesfarben angethan, öffentlich zur Schau stellen. In der Ostermesse 1814 ließ er eine Anzahl Diebe, wieder mit Papiermützen geschmückt, von Kosaken durch die Stadt führen und dann auf dem Roßplatze vor dem Hôtel de Prusse mit Karbatschen durchprügeln.

Trotz oder vielleicht gerade wegen seines scharfen Durchgreifens, vor allem aber natürlich wegen seines originellen Wesens war Brendel in der Bürgerschaft außerordentlich beliebt. Man wußte eben, daß alles, was er anordnete, gut gemeint war, ja es ist nicht unwahrscheinlich, daß manche seiner Anordnungen erst von anderer Seite veranlaßt worden sind. Denn er verkehrte viel in den vornehmen Kreisen der Stadt, war überall ein gern gesehener Gast und sah auch seinerseits des Abends in seiner Häuslichkeit gern eine Anzahl ihm nächstehender Bürger zu einer Spielpartie bei sich. Als er 1819 Leipzig und Deutschland für immer verließ, veranstalteten ihm seine Leipziger Freunde ein Abschiedsmahl, dessen Tafellied (nach der Melodie: Frisch auf, Kameraden, aufs Pferd) sich erhalten hat. Da wird in der lustigsten Weise an eine Reihe seiner Bekanntmachungen erinnert, und auch die Geschichte von dem Schneider, über deren Ausgang die Akten schweigen, erzählt uns das Tafellied:

Ein Schneiderlein hatt' ihn einst böse gemacht  
Und sollte den Fehler verbüßen;  
Da kam sein lieb Weibchen noch spät in der Nacht,  
Manch Thränchen sah von ihr man fließen.  
Dies machte den Helden wie Butter so weich,  
Er rieb sich die Stirn und verzieh ihm sogleich.

Weib, sprach er, sei ruhig, ich schaffe dir Rat,  
Dein Tröster wird frei, bleibt am Leben,  
Doch mußt du den ersten, der jetzt sich dir naht,  
Umarmen, ein Küßchen ihm geben.  
Ja, sprach sie errötend, ich thu's um den Preis —  
Der Schneider kam selbst auf Freund Brendels Geheiß.

Das Gesamturteil über sein Stadtkommando faßt das Tafellied in die Strophe zusammen:

Hielt er nicht auf Ordnung? Hielt er nicht auf Recht?  
 Als er das Kommando hier führte?  
 Sings nicht dem Verbrecher gottsjämmerlich schlecht,  
 Und straft' er nicht, wie sich's gebührte?  
 Wohl war es gar komisch, was oft er befahl,  
 Doch zwecklos und schädlich kein einzigesmal.

Der Rat hatte ihn schon 1814 bei der Niederlegung seines Stadtkommandos durch Verleihung des Ehrenbürgerrechts ausgezeichnet. „Wir bitten ihn — heißt es in dem Bürgerbriefe — solches als ein Zeichen der aufrichtigsten Dankbarkeit für seine um die Stadt erworbenen großen und mannichfaltigen Verdienste, seinen rastlosen Eifer für das gemeine Beste, sein wohlwollendes Bestreben, jede nicht abzuwendende Last zu erleichtern, seine Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit geneigt anzunehmen, mit der Versicherung, daß sein Andenken uns und unsern Mitbürgern unvergeßlich und sein Wohl und die Fortdauer seiner freundschaftlichen Gesinnungen der Gegenstand unserer innigen Wünsche bleiben wird.“ Damit war sicherlich den Anschauungen und Empfindungen des größten Teiles der Leipziger Bürgerschaft Ausdruck gegeben.

Der Leser wird den Wunsch haben, auch über das sonstige Leben dieses merkwürdigen Mannes etwas näheres zu erfahren. Was für ein Landsmann war er? welche Laufbahn ging seiner Leipziger Zeit voraus? welche folgte ihr? wie kam er zu seiner Leipziger Stellung? was hat er als Soldat geleistet? hat er sich im Kampfe ausgezeichnet? wann und wo ist er gestorben? Daß wir auf diese Fragen eine Antwort haben, verdanken wir nicht etwa der russischen Kriegsgeschichte, die seinen Namen nur selten und beiläufig nennt, sondern einem besondern Umstande. Im Sommer 1859 kam ein Sohn Brendels, Alexander von Brendel, aus Rußland nach Deutschland und besuchte auch Leipzig. In den Tagen, wo er sich in Leipzig aufhielt, veröffentlichte er im Leipziger Tageblatt (21. Juli 1859) einen „Gruß an Leipzig“ im Namen und Auftrage seines verstorbenen Vaters. „Als ich meinen Vater — schreibt er — das letztemal umarmte, sagte er zu mir: Wenn dich deine künftigen Schicksale zufällig nach Sachsen führen sollten, so grüße dort aufs freundlichste meine Freunde und Bekannten, an welche ich mich stets mit Erkenntlichkeit und besonderer Vorliebe erinnert habe.“ Zugleich überbrachte er der Redaktion einen von einem gewissen Peter Sakowitsch verfaßten Lebensabriß seines Vaters, der dann in drei Nummern des Tageblattes (28.—30. Juli) abgedruckt wurde. Wäre diese Darstellung nicht vorhanden, so würde man über Brendels Leben außer seiner Wirksamkeit in Leipzig nicht das geringste wissen. Man ist erstaunt, zu sehen, in welchem einen Lebensgang sich die kurze Spanne seiner Leipziger Zeit einfügt.

Viktor von Brendel war ein Deutscher aus Tirol. Wer sich ein wenig auf Ausrizismen versteht, wird den Österreicher schon aus seinen Bekanntmachungen herausgeföhlt haben. Er war 1766 in Salun an der Etsch geboren, war also, als er nach Leipzig kam, ein Mann von 47 Jahren. Wunderdinge erzählt sein Biograph von der Kraft, Kühnheit und Gewandtheit des Knaben: als Zwölfjähriger soll er ganz allein in den Bergen einen Bären erlegt und nach Hause geschleppt haben. Um den Knaben auf friedliche Wege zu bringen, gaben ihn die Eltern in eine Klosterschule der Benediktiner, er sollte — Missionär werden. Dort widmete er sich, schon um sich möglichst seine Freiheit zu wahren, was er nur bei guten Fortschritten konnte, mit Feuereifer seinen Aufgaben, namentlich den fremden Sprachen, worin ihn seine ausgezeichneten Gaben, besonders sein gutes Gedächtnis, unterstützten. Aber bald wurde ihm die Klosterzelle zu enge, und die Klosterzucht erregte seinen heftigsten Widerwillen. Nach einem tollen Streiche, den er mit einem seiner Kameraden verübt hatte, warf er mit 15 Jahren das Klosterthor ins Schloß und den Thorschlüssel ins Wasser und lief auf und davon. Er eilte zu Fuße nach Trient, fand dort im Hause eines verwandten Kaufmanns Aufnahme und durch dessen Vermittlung die Verzeihung seines Vaters und die Erlaubnis, die geistliche Laufbahn zu verlassen. Er wurde dann nach Venedig in ein Bankgeschäft gebracht und erwarb sich dort durch seine Kenntnisse, seine Klugheit, seine Pünktlichkeit und sein einnehmendes Außere so sehr die Liebe und das Vertrauen seines Herrn, daß dieser ihn als Hofmeister und Gefährten seines Sohnes mehrere Jahre lang ganz Europa bereisen ließ. Auf dieser Reise eignete er sich eine ungewöhnliche Fertigkeit im persönlichen und schriftlichen Verkehr an, lernte Sitten und Lebensweise aller europäischen Völker kennen und knüpfte zahlreiche Bekanntschaften und Verbindungen an, die ihm später bei seinen militärischen und politischen Aufträgen nützlich werden sollten. Nach seiner Rückkehr trat er als Teilnehmer in das Bankgeschäft.

Aber nach kurzer Zeit lockte ihn abermals eine andre Laufbahn, und diesmal die seines Lebens. In Frankreich hatten die Schrecken der Revolution begonnen, Europa rüstete sich, Österreich bereitete sich zum Kriege vor. Da trat Brendel als Freiwilliger bei den Tiroler Scharfschützen ein. Siebzehn Jahre lang diente er unter Österreichs Fahnen, wurde bald Offizier und entwickelte nun das Talent, für dessen Entfaltung die Befreiungskriege besonders günstig waren, und das für seine weitere Laufbahn bestimmend wurde, das Talent zur Führung von Streikforps; er bildete sich, wie man in der damaligen Kriegssprache sagte, zu einem der kühnsten Parteigänger oder Partisanen aus. In Deutschland haben sich bekanntlich Schill und Lützow, später Laroche, Colomb u. a. als solche Parteigänger hervorgethan, unter den russischen haben sich Tschernitschew, Dörnberg, Lettenborn, Weismar, Orloff u. a. einen noch

glänzenderen Namen in der Kriegsgeschichte gemacht als Brendel; aber wenn man seinem Biographen trauen darf, wäre er neben den Genannten etwas unverdient in Vergessenheit geraten.

Schon in einem der Rheinfeldzüge befehligte er eine österreichische Streifwache, wurde schwer am Kopfe verwundet, gefangen genommen und nach Paris, später nach Lyon gebracht. Durch Zufall entkam er, nachdem er wochenlang die Greuel des Fallbeilregiments dicht vor seinen Gefängnisfenstern hatte mit ansehen müssen, gelangte glücklich in die Heimat und nahm wieder Dienste. Im italienischen Feldzuge als Husarenrittmeister erscheint er bereits als kühner Parteigänger. Hier kam er aber zum erstenmale mit russischen Soldaten in Berührung, die er sofort weit über die österreichischen stellte; namentlich begeisterte er sich für die Kosaken und ihre vorzügliche Fähigkeit zum Partisanendienst, und von nun an verließ ihn nicht mehr der Wunsch, in russische Dienste überzutreten. Dieser Wunsch ging endlich im Jahre 1804 in Erfüllung. Bei Austerlitz that er sich zum erstenmale als russischer Parteigänger hervor, und bis zum Jahre 1813 nahm er nun als solcher fast an allen größern Schlachten teil, wurde aber außerdem zu einer Menge der mannichfaltigsten militärischen und diplomatischen Aufträge verwendet. 1813 wurde er unter General Wülfingeroode nach dem Gefecht bei Kalisch zum Obersten befördert und war dann bis zur Schlacht bei Leipzig unausgesetzt auf sächsischem Boden mit seinen Kosaken als verwegener und glücklicher Parteigänger thätig. Nach dem Einzuge der Verbündeten ernannte ihn Kaiser Alexander persönlich zum Kommandanten der Stadt. Als er das Kommando antrat, übernahm er als Gefangene 23 Generale, 700 Offiziere und 19 000 Soldaten, außerdem 51 000 Verwundete und Kranke. Hiernach wird man sein Auftreten in den ersten Wochen in Leipzig begreifen und würdigen.

Von 1816 bis 1818 war er Kommandant der Militärstraße von Altenburg\*) und Direktor der deutschen Lazareth; 1819 kehrte er nach Rußland zurück und blieb im russischen Militärdienste noch bis zum Jahre 1835, nachdem er 1831 zum Generalmajor befördert worden war. Gestorben ist er 86-jährig am 29. Oktober 1852 in Kiew.

In einer Reihe der merkwürdigsten Züge schildert der Biograph die Persönlichkeit und den Charakter Brendels. Aus allem geht hervor, daß er eine ganz eigentümliche, ja bis zum Sonderling ungewöhnliche Erscheinung war. Am Soldatenleben zog ihn nur die poetische Seite an; nur wo es Gefahr gab,

\*) Aus dieser Zeit (Juni 1816) verfaßt der Verein für die Geschichte Leipzigs unter Glas und Rahmen folgenden eigenhändigen Brief von ihm aus Altenburg an eine bekannte Leipziger Tabakfabrik: Das Blitz Hagel und Donnerwetter soll in die Krellerische Tabakfabrik fahren, wenn ich die bestellten 12  $\mathcal{L}$  Tabak nicht schnell erhalte, und zwar jedes  $\mathcal{L}$  in ein paquet. glauben Sie nicht daß die Kosaken zum letzten male in Leipzig waren. soviel für heute von Ihrem Freund Brendel.

wo er sein Leben aufs Spiel setzen, seine Kühnheit und Schlaueit entfalten konnte, hatte es Reiz für ihn. Mit unglaublicher Berwegenheit hat er jahrelang in ganz Europa die französische Armee umschwärmt und ihr Abbruch gethan. 1813 hob er wiederholt die Kuriere und Posten auf, die von Frankreich zur französischen Armee abgingen. Depeschen unwesentlichen Inhalts ließ er weitergehen, nachdem er ein Siegel beige drückt hatte, das einen Kosaken zeigte mit der Unterschrift: Privilegirtes Kosakenpostcomptoir. Napoleon hatte einen Preis auf seinen Kopf gesetzt, aber nie gelang es, seiner habhaft zu werden, obwohl er wiederholt sogar in Paris und im Hauptquartier Napoleons war. Dabei war er aber auch ein geborner Diplomat, von vollkommenster Selbstbeherrschung, zuverlässig, verschwiegen, gleich gewandt im Verkehr mit hochstehenden Persönlichkeiten, in der Ausführung schwieriger Aufträge und in der Anpassung an alle Kreise und Nationalitäten. „Überall — sagt sein Biograph — erschien er als das, was er sein wollte, in Frankreich Franzose, in Italien Italiener, mit seinen Kosaken Kosak.“ Unterstützt wurde er dabei durch sein Ortsgedächtnis, sein Sprachtalent, seine Kunst, sich zu verkleiden, und durch die Verwandlungsfähigkeit seines ausdrucksvollen Gesichts. Er trug einen langen Schnur- und Kinnbart; den Kinnbart flocht er, wenn es die Umstände empfahlen, in einen Zopf und verbarg ihn unter Halstuch und Weste; den Schnurbart konnte er um die Ohren wickeln und erschien dann plötzlich mit Backenbart, daß ihn niemand wiedererkannte.\*) Er hatte übrigens die Gewohnheit — seit wann, wußte er sich selbst nicht zu erinnern —, nur kalte Speisen zu genießen, und schrieb es diesem Umstande zu, daß er bis in sein höchstes Alter frisch und gesund blieb.

Seine Rechthlichkeit und Uneigennützigkeit, die aus jeder Maßregel während seiner Leipziger Stellung hervorleuchtet, rühmt auch sein russischer Biograph. „Wer, wie Brendel — schreibt er —, vollkommenes Vertrauen genoß, so viele wichtige Aufträge erfüllte, durch wessen Hände ungeheure Geldsummen gingen, wer Tausende von Feinden gefangen nahm, eine Unmasse von Hab und Gut dem feindlichen Train und Transport entzog und große Beute machte, konnte wohl Gelegenheit finden, manches auf die Seite zu bringen und dem Luxus zu frönen. Brendel lebte sein ganzes Leben lang wie ein Spartaner; zufrieden mit seinem Einkommen, unterhielt er von seinem Einkommen sich und die Seinigen und hinterließ sterbend den Kindern nichts als seinen Namen und ein gutes Andenken.“

\*) Ein gutes Bildnis von ihm (Ölgemälde) befindet sich in der Sammlung des Vereins für die Geschichte Leipzigs, ebenso ein kolorirter Kupferstich, der ihn auf seinem Schimmel um die Stadt reitend zeigt.